

Die göttliche Show

Am Strand von Ipanema ist das Leben so hell und leicht –
man würde am liebsten für immer bleiben

VON VIKTORIA MORASCH UND EVGENY MAKAROV (FOTOS)



Die Sonne
scheint für
alle gleich:
Der Strand
ist wohl
der einzige
demokratische
Ort in
Rio de Janeiro

Das Lied über ein Mädchen am Strand von Ipanema eroberte die Welt



RIO DE JANEIRO



Im Süden der Atlantische Ozean. Im Norden die Lagune. Im Osten der Garten. Allahs – ein Park entlang des Kanals, der die Lagune mit dem Meer verbindet. Im Westen der Teufelsstrand mit seinen hohen Wellen und die Felsen des Arpoador, die in den Atlantik hineinragen. Das sind die Umrisse von Ipanema. Ipanema ist ein Stadtteil von Rio de Janeiro – wobei das zu banal klingt. Stadtteil. Ein Stadtteil ist Bornum in Hannover, begrenzt durch die B 65 im Süden, eine Güterumgehungsbahn im Norden, die Straße »Am Tön-

gekommen in Ipanema. Man sieht nichts, so hell ist es. In Ipanema scheint das ganze Jahr die Sonne. In Ipanema galoppieren die Wellen. In Ipanema trägt man den Bikini drunter – wer weiß, vielleicht schafft man es zwischendurch an den Strand. In Ipanema sieht man die weichen, grünen Hügel von Rio, die so schön sind, es ist ein Skandal. Auf einem steht Jesus mit geöffneten Armen. In Ipanema sitzt man in einer Bar und beobachtet ein Mädchen, vielleicht kommt es gerade vom Strand, oder geht

zue, fädelt sich zwischen die Stangen, die nur dafür da sind, seine Sit-ups zu stützen, kühlt sich im Meer, trocknet sich ab und verschwindet hinein in die Stadt. Denen, die bleiben dürfen, den ganzen Tag, wünscht er »Boa praia!«, einen guten Strand. Vielleicht, weil ein guter Strand ganz von selbst zu einem guten Tag wird. Die Büroarbeiter gehen, andere Arbeiter kommen und bieten an: Caipirinha, Caipivodka, zwei Arten Eis – Picolé (Eis am Stiel) und Sacolé (Eis im Plastikbeutel) – gegrillten Käse, gefüllte

Männer mit verspiegelten Sonnenbrillen legen sich lieber nicht hin, sie wollen gleichmäßig braun werden. Die dicken Arme, wie in Schwimmpuffern, stehen vom Körper ab. Eine junge Frau sitzt in einem Klappstuhl mit dem Rücken zum Meer. Sie ist nicht die Einzige, die in Richtung Stadt blickt – man richtet sich hier nach der Sonne, nicht nach dem Wasser. Ihre Augen sind geschlossen, die Hände hängen schlaff am Ende der Lehne herab. Ihr Freund versteckt sich abseits im Schatten, klopft

Wie die Zeit vergeht, Welle für Welle, nicht Minute für Minute

niesberg» im Osten (der Tönnesberg ist 77 Meter hoch) und die Bahnstrecke Hannover-Altenbeken im Westen. (Altenbeken ist bei Paderborn.) Mal angenommen, jemand aus Bornum in Hannover macht sich auf den Weg nach Ipanema, steckt seinen Hals in den Kragen, den Kopf in die Kapuze und fährt zum Flughafen. Fensterplatz: Die Regentropfen schienen sich wie dicke Raupen von oben nach unten. Das Flugzeug beschleunigt. Die Tropfen schießen waagrecht übers Fenster. Das Flugzeug hebt ab. Eine Welle Regenwasser fließt von der Flugzeugnase zum Heck, man fliegt, ins Trockene. »O sal nos espera«, sagt dann noch einer, es sind ja viele Brasilianer dabei: Die Sonne wartet auf uns.

es dorthin? Man schreibt ein Lied darüber und erobert die Welt. *Olha que coisa mais linda.* Ipanema, das sind drei Quadratkilometer Land. Selten oder nie fährt man hin und will doch eigentlich hier leben. Frühmorgens reißt die Sonne die Decke aus Wolken und Nebel herunter, die nachts über der Stadt gelegen hat. Sie erhitzt die Straßen, die Körper, den Sand. Sie nimmt keine Rücksicht auf deutsche Winterhaut: Nur die Falten um die Augen herum, vom Zukneifen, lässt sie frei, weiße Linien bleiben im geröteten Gesicht – jemand aus Hannover sieht dann aus wie ein Tiger. Wer in Rio lebt und Zeit hat, geht vor der Arbeit an den Strand. Ein Mann um die 40 leint den Pudel an eine Palme, macht ein paar Klimm-

Pasteten, Sonnenbrillen, Hüte, Kokosnusswasser, Henna-Tattoos. Wie die Zeit vergeht, Welle für Welle, nicht Minute für Minute. Die Rufe der Strandverkäufer wiederholen sich, »Caipirinha, Caipivodka, Picolé, Sacolé!« Und dennoch: Es wird nicht langweilig, wenn man aufs Meer blickt. Wetter und Zeit, im Portugiesischen gibt es für beides nur ein Wort: *tempo*. Eine ununterbrochene und ewige Abfolge von Augenblicken, sagt das Wörterbuch, und so fühlt es sich auch an. Ein schäumendes Jetzt. Spätestens mittags spannt jemand aus Hannover den Sonnenschirm auf, sonst spannt sie, die Haut. Nachmittags, Dunst hängt über dem Strand, klebt zwischen den Körpern. Drei aufgepumpte, eingeeilte junge

den Sand um den Sonnenschirm fest, tut sehr beschäftigt, während sie sich nur bräunt. Und hin und wieder was trinkt. Wenn sie nach Hause kommt, hat sie einen Bikiniabdruck, als wäre die Sonne Farbe, mit der man sich bestreicht, und der Bikini ein Klebestreifen zum Abziehen. Am Strand sind alle Körper und alle fast nackt. Niemand kann hier so tun, als sei er nur Geist. Der Blick, im Sand sitzend, ist einer von unten nach oben: Beine, Hintern, Hinterköpfe. Die Wellen synchronisieren die Bewegungen derer, die sich ihnen stellen. Alle sind wach. »Onda, onda!«, ruf einer, da kommt eine Welle! Drei Mädchen kreischen, dann tauchen sie ab. Wer nicht taucht, fällt. Die Wellen geben den Takt vor.

Die Sonne ist auf Portugiesisch ein Mann. Der Vater aller Farben, heißt es in einem Lied von Caetano Veloso. Hier am Strand sieht man sie, die Farben dieses Landes, nicht im Fernsehen, wo fast alle weiß sind, in den Nachrichten und in den Telenovelas. Der Strand ist frei, er lindert die Spannung zwischen den Favelas auf den Hügeln und dem wohlhabenden Rio, das man hier den Asphalt nennt. Die Ungerechtigkeit, die Gewalt, den Rassismus, die Armut.

Der Strand ist wohl der einzige demokratische Ort Rios. Die Sonne scheint für alle gleich, sie kostet nichts. Das Meer interessiert sich nicht für Menschen.

Klar, es gibt Hierarchien, aber andere: Wer ist sportlich? Wer gut im Small Talk? Sonnenbrand ist nicht besonders angesehen. Gelästert wird gelegentlich auch über die, die mit der U-Bahn zum Strand gefahren sind, wie diese Gruppe von Freundinnen. Sie sitzen im Halbkreis, der Sonne zugewandt, und haben große Taschen dabei, mit Essen und

Badezeiten, Kleidervorschriften, Verhaltensnormen. Niemand hat sich daran gehalten. Der Strand lässt sich bis heute nicht kontrollieren.

Schon gar nicht der von Ipanema. Ipanema war immer Opposition, eine Oase der Freiheit, nicht gewalttätig, sondern intellektuell. Hier entstand der Bossa nova, hier wurden Regeln gebrochen: des Denkens, Schreibens und des An- und Ausziehens, schreibt Ruy Castro, Journalist und wichtigster Chronist des Viertels.

Der Bikini zum Beispiel. Heute ist er ein brasilianisches Klischee. Verkäufer laufen mit Sonnenschirmen den Strand ab, an deren Streben sie hunderte Höschchen und Oberteile aufgehängt haben. Bei jedem Schritt schaukeln sie hin und her.

Den ersten Bikini Brasilien hat eine Deutsche getragen, in Ipanema, wo sonst, genauer am Arpoador, der kleinen Halbinsel, die Copacabana (auch so ein »Stadtteil«) von Ipanema trennt. Miriam Etz, eine Jüdin aus der Nähe von Düsseldorf, floh 1936 vor den Na-

zaren nach Brasilien. Sie war Künstlerin, genau wie ihr Mann, ihr Vater war Arthur Kaufmann, der mit einem Gemälde berühmt wurde, das Albert Einstein, Arnold Schönberg, Kurt Weill, Fritz Lang, ihn selbst und viele andere zeigt. Es heißt: *Die geistige Emigration*.

Aus dem Italienurlaub kannte Miriam Etz den Bikini. Für den Strand in Ipanema näherte sie sich, damals 22 Jahre alt, selbst einen. Der Präsident der Banho do Brasil soll sich jeden Morgen von seinem Chauffeur zum Arpoador fahren lassen haben, nur um sie zu sehen. Jetzt steht da ihre Tochter Iracema – ein Name der Guarani-Indianer, so brasilianisch wie möglich und ein Anagramm von America. Iracema Etz lernte am Strand von Ipanema laufen, auf dem Arpoador verbrachte sie ihre Jugend, wurde zur Ikone, war Model und Bohémienne. Für Ruy Castro ist sie das eigentliche *Girl from Ipanema*.

Als Treffpunkt hat sie die Statue von Tom Jobim vorgeschlagen, der das Lied zwar für ein anderes Girl komponierte, aber ein guter Freund von ihr war. Die Statue steht unweit des Arpoador. Ein zierlicher Mann, weiße Hose, weißes Hemd. Die Gitarre liegt lässig auf seiner Schulter auf, die linke Hand glänzt golden, abgerieben von den vielen Fans und Touristen. Jobim liegt auf einem

Friedhof im Stadtteil Botafogo begraben, dabei wollte er, dass zumindest sein Herz im Sand von Ipanema landet. Sah er wirklich so aus? »Ja«, sagt Iracema Etz, mehr erst mal nicht. Sie hat es nicht eilig, das ist einfach ihr Tempo, eine 81-Jährige in Turnschuhen. Sie schlendert auf die Felsen zu, wo sich jetzt am frühen Abend die Ersten schon positionieren für das tägliche Ritual. Später, kurz vor Sonnenuntergang, werden die Steine voller Menschen sein. Iracema Etz klettert hinauf, hält die blonden Locken aus dem Gesicht.

»Das ist mein Zuhause. All die Leute, die hier sitzen, wissen das nicht, aber das ist mein Zuhause«, sagt sie. »Hier haben wir früher Miesmuscheln von den Steinen gekrazt und gegrillt. Jeder Stein hat einen Namen, dieser hier heißt Samarangue – keine Ahnung, was das bedeutet.«

Früher, das war in den Fünfzigern und Sechzigern, als sie und ihre Freunde jeden Tag am Strand verbrachten und den Abend in den Bars

die verträgt die Sonne nicht.« Iracema sitzt im Sand, unweit der Felsen. Sie macht Fotos von der Sonne, die sich langsam auf ihren Abstieg ins Meer vorbereitet, und postet sie auf Instagram. Wenn ihr Handy in den Sand fliegt, flucht sie wie ein Teenager. »Meine Mutter wollte unbedingt braun werden, so wie die Brasilianerinnen. Wir haben uns mit Kokosöl eingerieben, in dem Jod war, mit Roter Bete, und als die Coca-Cola nach Brasilien kam, auch damit. Den Bikini hat meine Mutter nicht angezogen, um zu provozieren. Sie war das einfach gewohnt aus Europa.«

Jetzt ist da dieser Sonnenuntergang. So sieht man ihn nur während des brasilianischen Sommers, von Dezember bis März, ansonsten verdecken die Hügel Dois Irmãos, die Zwei Brüder, die Sonne.

Das Publikum hat seine Plätze auf den Felsen eingenommen. Einen Drink in der einen Hand, das Handy in der anderen – das sanfte Licht ist das Beste für Selbies.

Ipanema war immer Opposition, eine Oase der Freiheit

Trinken für den ganzen Tag. Andere, die hier im teuren Ipanema wohnen, auf dem Asphalt, bringen nur ein Fläschchen Wasser mit und ein Buch.

Das Schöne: Die Leute aus der Vorstadt und den Favelas nehmen den Strand mit in die Stadt und auf die Hügel, in der U-Bahn von Rio knirscht Sand unter den Schuhen. Der Strand strahlt hinein in die Stadt und nimmt dem dortigen Tun sein Gewicht. Vor Kurzem hat der Sicherheitschef von Rio zu einer Pressekonferenz geladen und darauf hingewiesen: »Das Tragen von Badeshorts ist untersagt.«

Ist es nicht unglaublich, dass der Strand frei geblieben ist? Herrenlos? Wo jeder andere schöne Ort bewacht und umzäunt ist, bleibt der schönste von allen offen. Und was wäre hier los, gäbe es ihn nicht, den Strand, um zu trösten und zu entschlänken – würde es dann noch öfter knallen?

Im 19. Jahrhundert waren die Strände Müllhalden, und die Sklaven waren das, was in der Küche und im Nachtopf übrig blieb, dorthin und ins Meer. 1916 – der Strand entwickelte sich von einem Ort für therapeutischen Wellengang zu einem, an dem man seine Freizeit verbrachte – erlebte die Stadtverwaltung von Rio eine Reihe von Regeln für den Strandbesuch:

zisch nach Brasilien. Sie war Künstlerin, genau wie ihr Mann, ihr Vater war Arthur Kaufmann, der mit einem Gemälde berühmt wurde, das Albert Einstein, Arnold Schönberg, Kurt Weill, Fritz Lang, ihn selbst und viele andere zeigt. Es heißt: *Die geistige Emigration*.

Aus dem Italienurlaub kannte Miriam Etz den Bikini. Für den Strand in Ipanema näherte sie sich, damals 22 Jahre alt, selbst einen. Der Präsident der Banho do Brasil soll sich jeden Morgen von seinem Chauffeur zum Arpoador fahren lassen haben, nur um sie zu sehen.

Jetzt steht da ihre Tochter Iracema – ein Name der Guarani-Indianer, so brasilianisch wie möglich und ein Anagramm von America. Iracema Etz lernte am Strand von Ipanema laufen, auf dem Arpoador verbrachte sie ihre Jugend, wurde zur Ikone, war Model und Bohémienne. Für Ruy Castro ist sie das eigentliche *Girl from Ipanema*.

Als Treffpunkt hat sie die Statue von Tom Jobim vorgeschlagen, der das Lied zwar für ein anderes Girl komponierte, aber ein guter Freund von ihr war. Die Statue steht unweit des Arpoador. Ein zierlicher Mann, weiße Hose, weißes Hemd. Die Gitarre liegt lässig auf seiner Schulter auf, die linke Hand glänzt golden, abgerieben von den vielen Fans und Touristen. Jobim liegt auf einem

von Ipanema, im »Zeppelin« und im »Berlins«, wo es außer Bier auch Sauerkraut, Eisbein und Kartoffelsalat gab. Viele aus ihrem Freundeskreis vom Arpoador sind Stars geworden. Ardúno Colasanti, ihre erste große Liebe, wurde das Gesicht des Cinema Novo. Doch davor war er erst mal Speerfischer, und zwar der beste der Stadt, und außerdem der Erste in ganz Rio, der es geschafft hat, aufrecht auf einem Surfbrett zu stehen. Das war 1951 und das Brett so schwer und groß wie eine Holztür. Iracema wurde Psychologin und dann Künstlerin. Ihre erste Ausstellung hatte sie am Arpoador.

Ohne die europäischen Einwanderer – Deutsche wie die Etz, Italiener wie die Colasantis, Dänen, Engländer und Polen – wäre Ipanema wohl nicht das, was es heute ist. Der Sport der Deutschen war das Schlagspiel Indica, Männer und Frauen spielen gemeinsam, auch das war neu. Ipanema war ein Dorf, in dem die ganze Welt lebte. Heute lässt sich dieses Dorf noch erahnen in den Straßen, in denen man sich schnell zu Hause fühlt, und in den Gesichtern, die einem mehr als einmal begegnen.

»Ich gehe nur noch selten an den Strand«, sagt Iracema Etz. »Ich habe die Haut einer Deutschen, einer Gringa,

Die Show beginnt: Der Himmel wird orange, das Wasser bleibt türkis, aber jetzt schimmert es metallisch. Diese goldene Linie: von der Sonne übers Meer direkt ins Herz. Die Surfer setzen sich auf ihre Bretter, schaukeln und schauen. Die Steine, rostbraun, sind noch warm vom Tag. Ganz oben auf den Felsen: die Silhouette der Angler. Rechts: die Stadt, die sanfte Kurve der Küste, die Häuser, die das Gold reflektieren. Langsam wird es rot, in der Ferne über den Cagarras-Inseln.

Die Lichter der ersten Autos gehen an, es werden immer mehr. Unterbrochen von den Palmen, die den Strand säumen, flackern sie und glitzern.

Das Blau des Meeres wird violett, der Schaum der Wellen leuchtet rosa. Hinter den weißen Häusern stehen die dunklen Hügel, beschützend, bedrohlich.

Plötzlich geht es ganz schnell. Die Sonne wird Halbkugel, wird Strich, die Ersten im Publikum pfeifen, jubeln. Der Strich zieht sich zusammen von links und von rechts – es ist 19.32 Uhr: Applaus! Applaus! Was für ein Tag!

Das war's, das Ritual ist gefeiert, das Publikum geht. Der Segen der Sonne ist weg, Polizeilichter blinken. Nur ein roter Streifen hält sich noch über dem Meer. •

Unsere Autorin hat im **Hotel Emiliano** an der Copacabana und im **Windsor-Hotel** in Leme übernachtet. Beide Hotels liegen direkt am Strand. Das Emiliano ist klein, sehr persönlich und detailverliebt. Gekocht wird

nur bio und gern experimentell mit Zutaten aus dem Amazonasgebiet, DZ ca. 400 €, emiliano.com.br. Wer günstiger aber dennoch in der ersten Reihe am Wasser übernachten will, ist

INFORMATIONEN



im Windsor-Hotel gut aufgehoben, DZ ca. 130 €, windsorhoteis.com. Für ein Bier am Abend empfiehlt sich die **Bar Bip Bip** an der Copacabana, in der täglich Musiker spielen. Man Holt sein Bier aus dem Kühlschrank, Alfredo, do

der Wirt, führt eine Strichliste. Allerdings gibt es Regeln zu beachten: Alfredo mag kein Parfüm und keinen Lärm. Die Reise wurde vom Brasilianischen Fremdenverkehrsamt Embratur unterstützt



Am Strand sind alle Körper. Niemand kann hier so tun, als sei er nur Geist